

Die Begegnung Jesu mit seinen beiden ersten Jüngern verläuft etwas merkwürdig. Als Jesus die beiden Schüler des Täufers Johannes, die ihm buchstäblich hinterherlaufen, fragt: „Was sucht ihr?“ (V 38), geben die ihm eine etwas unerwartete Antwort. Sie fragen Jesus nicht: Rabbi, was lehrst du, was verkündest du? Nein, sie stellen eine ganz andere, ja in dieser Situation gerade wegen der Anrede als Lehrer seltsam anmutende Frage: „Rabbi, wo wohnst du?“ (V 38)

Genauso merkwürdig ist hier aber auch die Reaktion Jesu. Er erzählt ihnen nichts über seine Absichten und Ziele, er informiert sie nicht über die Grundlinien seiner Verkündigung. Er fordert sie nicht auf: Kommt und hört! Stattdessen lädt er sie ein: „Kommt und seht!“ (V 39) Und die beiden Jünger bleiben den ganzen Tag bei ihm, wie der Evangelist ausdrücklich festhält.

Ganz deutlich beginnt die Begegnung Jesu mit seinen ersten Jüngern nicht mit der Vermittlung von Informationen und Wissen, sondern stattdessen mit dem Sehen, dem Erleben, dem Erfahren. Bei einem Jesus, dessen eigentlicher Auftrag doch im Verkünden und Lehren besteht, ja der vom selben Evangelisten als das göttliche Wort bezeichnet wurde, das Fleisch geworden ist, ist das eine höchst bemerkenswerte Reihenfolge, die es lohnt, gut festgehalten zu werden.

Diese unerwartete Reihenfolge bei der ersten Begegnung Jesu mit seinen Jüngern lenkt nämlich den Blick auf eine interessante Spannung, die Spannung zwischen Hören und Sehen. Im optimalen Fall ist das, was man hört identisch mit dem, was man sieht. Doch viel öfter sind das zwei völlig verschiedene Dinge. Jeder kennt sicher die Erfahrung, dass sich da manches in der Theorie wunderbar anhört, doch die konkrete Praxis widerlegt das Gehörte oft genug als unrealistisch.

Dies gilt auch und erst recht für unseren Glauben, und spielt hier eine viel größere Rolle, als wir gemeinhin annehmen. Doch dabei geht es gar nicht so sehr darum, dass bei uns die Wirklichkeit hinter den Ansprüchen mehr oder weniger immer hinterherhinkt, weil der Geist zwar oft willig, aber das Fleisch eben manchmal schwach ist; damit können, damit müssen wir einfach leben.

Nein, dieser Konflikt zwischen Hören und Sehen hat noch eine andere, eine viel tiefer reichende Dimension. Es gehört zu unserem biologischen Erbe, dass die nonverbale Kommunikation, also die Verständigung untereinander ohne Worte entwicklungsgeschichtlich viel älter ist als die Kommunikation durch Sprache. Diese Reihenfolge hat gravierende Auswirkungen. Wir reden auch heute immer noch nonverbal, und das sehr intensiv, wir reden durch Mimik, Gesten, durch unser Verhalten, wir haben eine Körpersprache. Wenn diese nonverbale Ausdrucksweise jetzt aber nicht übereinstimmt mit dem, was wir sprechen und sagen, dann hat immer die ältere Ausdrucksform absoluten Vorrang: Und das bedeutet, dass das entwicklungsgeschichtlich Jüngere, das Gesprochene hier den Kürzeren zieht, es wird vom Tisch gefegt als sei es nie gesprochen worden.

Wenn wir z.B. unseren Glauben an die Auferstehung bekennen und an Ostern voll Inbrunst Halleluja singen, aber dann eine Lebensweise an den Tag legen, die sich nicht im Geringsten von denen unterscheidet, die diesen Glauben nicht teilen, dann ist unser ganzes Bekenntnis völlig wertlos.

Wenn wir Christus als unseren Herrn bekennen – und wie oft tun wir dies allein in einem einzigen Gottesdienst – dann aber faktisch genau das und nur das tun, was wir ganz persönlich für richtig halten, ja, nicht einmal daran interessiert sind, was denn sein Wille sein könnte, dann ist dieses Christusbekenntnis nicht nur ein schlechter Witz, sondern Gotteslästerung.

Noch viel folgenschwerer wird diese Spannung zwischen Hören und Sehen im Bereich des religiösen Lernens, der Vermittlung, der Weitergabe von Glauben:

Kinder z.B. hören und lernen, welche enorme Bedeutung Gott und Jesus Christus für sie haben, dass der Glaube etwas Lebensnotwendiges ist, und Religionslehrer geben sich da alle erdenkliche Mühe. – Doch gleichzeitig sehen und erleben sie, dass die Konsequenz, die Sorge und das Engagement der Eltern für die schulische und berufliche Entwicklung um ein Vielfaches höher sind, ja dass sogar der Entfaltung ihrer Anlagen deutlich mehr Gewicht beigemessen wird: Sie bekommen Musikunterricht, sie machen regelmäßig Sport, sie sind in Vereinen, und da wird peinlich genau darauf geachtet, dass die Kinder auch regelmäßig zum Training oder zur Probe erscheinen. Eltern investieren da eine Menge an Zeit, Geld und Unannehmlichkeiten. Und Kinder sehen, was hier tatsächlich Vorrang hat.

Oder noch ein anderes Beispiel: Bei einem Besuch anlässlich eines runden Geburtstages bei einer älteren Dame fällt so nebenbei die Aussage: Ich bin ganz froh, dass aus allen meinen Kindern etwas Rechtes geworden ist; schön wäre es, wenn sie auch noch glauben würden. Da wird sogar im Nachhinein noch bestätigt, was tatsächlich wichtiger ist und Vorrang hat.

Das eigentlich Interessante, das all diese Beispiele erkennen lassen, besteht darin, dass hier noch mit keinem Wort über Glauben gesprochen worden ist. Und dennoch passiert hier etwas ganz Entscheidendes. Hier wird nämlich die für alles Weitere grundlegende Reihenfolge festgelegt, hier wird buchstäblich zementiert, welche tatsächliche Bedeutung einer Sache faktisch zukommt. Diese entscheidende Grundlage wird nur über Bezugspersonen vermittelt.

Da kann nachher ein Religionslehrer in „Engelszungen“ reden, mit den modernsten und attraktivsten pädagogischen Mitteln operieren – das alles verschwindet in der Schublade, die schon längst zuvor von den Bezugspersonen festgelegt worden ist, nämlich meistens unter „ferner liefen“.

Wenn im Evangelium heute ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass Jesus seine ersten beiden Jünger vor allem anderen erst einmal einen ganzen Tag mit ihm zusammen verbringen lässt, dann geht es hier genau um diese Reihenfolge. Erst wenn klar ist, wer dieser Jesus ist, erst dann bekommt auch seine Verkündigung den Stellenwert, der ihr zusteht. – Und erst dann wird all das wirksam, von dem er spricht. Aber eben erst dann.